

Mehr als Blumen

Zum Valentinstag rät die Psychologin, über Sex zu reden, auch wenn es nicht einfach ist. **HINTERGRUND 3**

Klare Position

Die Evangelische Kirche Schweiz unterstützt das Netzwerk für die Seenotrettung. **REGION 2**



Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Endlich Papiere

Eine Hausangestellte lebte illegal in Genf. Nun kann sie sich dank «Papyrus» frei bewegen. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden

Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 3/Februar 2020
www.reformiert.info

Der Hass verbreitet sich von Freund zu Freund

Kommunikation In den Sozialen Medien herrscht ein rauer Ton. Leute werden beschimpft, beleidigt, bedroht. Doch hasserfüllte Kommentare und Tweets können juristische Konsequenzen haben.

Die Hemmschwelle, online die verbale Sau rauszulassen, liegt tief. Das machen Zahlen des Vereins #NetzCourage, der sich für Opfer von Internetmobbing einsetzt, deutlich. Auch die polizeiliche Kriminalstatistik von 2018 verzeichnet einen Höchststand an Beschimpfungen und Verleumdungen seit zehn Jahren. Beleidigungen, sexuelle Anspielungen und Drohungen im Netz haben also Hochkonjunktur.

Bekehrte Wutbürger

Sibylle Forrer, Pfarrerin in Kilchberg ZH, weiss, wie es sich anfühlt, online beschimpft zu werden. In den Sozialen Medien äussert sie sich oft pointiert zu aktuellen Themen und erntet dafür auch gehässige Kommentare, Mails, anonyme Briefe mit Beleidigungen gegen sie als Pfarrerin oder Person. Auch solche unter der Gürtellinie.

Das sei unangenehm, Angst mache ihr das aber nicht. «Leute, die schreiben, Frauen wie mich hätte man früher auf dem Scheiterhaufen verbrannt, tun mir einfach nur leid.» Dieser Hass sei nicht gegen sie. «Im virtuellen Raum finden einige ein Ventil, um Dampf abzulassen. Das Echo ist da einfach viel grösser als früher am Stammtisch.»

Nicht alle lassen Hasstiraden einfach so stehen. Jolanda Spiess-Hegglin war 2014 als Zuger Kantonsrätin einer Kampagne vieler Medien ausgesetzt. Seither kämpft sie mit ihrem Verein #NetzCourage gegen Hass im Netz. Rund 200 Anzeigen gegen «Haters» schrieb sie in den letzten zwei Jahren. Rund 70-mal kam es zu einer Verurteilung.

Der raue Ton sei kein Jugendproblem. «Vorab die Generation ab 50 muss lernen, dass Hasstiraden im Netz juristische Folgen haben können.» Auch ihre Schlichtungen seien erfolgreich, sagt Spiess-Hegglin. «Nicht selten sind ehemalige Wutbürger nach einer Aussprache einsichtig und werden sogar Mitglied bei #NetzCourage.» Für Betroffene sei es wichtig, nicht in der Angst zu verharren, sondern zu reden.

Unmittelbare Reaktion fehlt

Als «Onlineaggression» bezeichnet Lea Stahel, Soziologin an der Universität Zürich, alle abwertenden, beleidigenden Inhalte wie Nachrichten, Kommentare, Fotos und Videos, die auf Sozialen Plattformen verbreitet werden. «Hatespeech etwa richtet sich gegen Personen, die beispielsweise aufgrund ihrer religiösen Gruppenzugehörigkeit ange-



Illustration: Anna Hiltl

feindet werden.» Ein klares Profil von Hassern gebe es nicht, meint Stahel. Bei den Älteren seien es allerdings deutlich mehr Männer, bei den Jungen gebe es keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern. «Das Phänomen geht quer durch die Gesellschaft.»

Wobei weniger der soziale Status eine Rolle spiele als das Wissen um die spezifischen Kommunikationsbedingungen. «Anders als in der analogen Welt spiegelt der Bildschirm keine Reaktion. Alle können alles sagen, ohne Sanktionen fürchten zu müssen.» Das könne positiv sein, aber dazu verleiten, zu viel von sich preiszugeben oder ungehindert Feindbilder zu pflegen.

Das Netz vergisst nicht

Dass das Internet kein rechtsfreier Raum ist, werde den Leuten zunehmend bewusst, sagt Martin Steiger, Anwalt für digitales Recht. «Kommunikation verlagert sich zuneh-

mend in den digitalen Raum.» Das schaffe neue Chancen und Gefahren zugleich. «Durch die grosse Reichweite können Nachrichten im Netz sehr viel Schaden anrichten.»

Die Angriffe lassen sich aber dokumentieren. Ein Screenshot eines beleidigenden Tweets gelte als Beweismittel. «Doch wie im realen Leben sind auch im digitalen Raum Gesetze nicht immer durchsetzbar.» Es sei zeitintensiv und teuer, anonyme Absender zu identifizieren oder Onlineplattformen einzuklagen.

«Obwohl Soziale Netzwerke eigentlich an einem guten Werbeumfeld ohne Hasskommentare interessiert sind, generieren halt extreme Äusserungen viele Klicks.» Der Hass vervielfältigt sich, und er wandert im virtuellen Raum von Freund zu Freund. Martin Steiger rät, sich gegen Online-Hass wenn möglich ein dickes Fell zuzulegen. «Umgekehrt gilt: erst denken und dann auf Posten klicken.» Katharina Kilchenmann

«Leute, die schreiben, Frauen wie mich hätte man früher auf dem Scheiterhaufen verbrannt, tun mir einfach nur leid.»

Sibylle Forrer, 39
Reformierte Pfarrerin in Kilchberg

Kommentar

Versöhnung ist wichtiger als ein neues Netz-Gesetz

Treten neue Probleme auf, erschallt rasch der Ruf nach neuen, schärferen Gesetzen. In Deutschland etwa will Bundesjustizministerin Christine Lambrecht (SPD) im Eiltempo ein neues Gesetz gegen Hasskriminalität im Internet durchbringen. Doch ist hektisches Legiferieren wirklich stets der beste Lösungsansatz?

«Hater» und «Hatespeech» sind jedoch gar keine neuen Phänomene unseres modernen digitalen Zeitalters. Zahlreiche Bibelstellen zeugen davon, dass Verleumdung, Rufmord und Hassrede schon vor Jahrtausenden eine lästige und schadenstiftende Begleiterscheinung im zwischenmenschlichen Umgang waren: «Du sollst nicht als falscher Zeuge aussagen gegen deinen Nächsten», auftrugte Gott dem Volk Israel im achten der zehn Gebote. «Wer seinen Hass verdeckt, hat Lügen auf den Lippen, wer aber eine Verleumdung verbreitet, ist dumm», heisst in König Salomos Benimm-Regelwerk (Sprüche 10,18). Neu ist jedoch, dass die Hassreden auf digitalem Weg, in Kommentarspalten und in den Sozialen Medien, so leichtfertig, so anonym, so hemmungslos und so grossflächig verbreitet werden können wie nie zuvor in der Geschichte der Menschheit.

Enthemmte verbale Gewalt

Das geltende Strafrecht ermöglicht es durchaus, Hater rasch zu sanktionieren. Das beweist Hassopfer Jolanda Spiess-Hegglin immer wieder. Ihr Verein #NetzCourage setzt aber der Enthemmung und Entmenschlichung durch verbale Gewalt noch mehr entgegen als Gesetzesartikel. Er setzt gewissermassen auf eine Ent-Digitalisierung: Bei der persönlichen Begegnung mit den Tätern kommt es oft zu Vergleichen, zu Einsicht und Läuterung gar. Damit zeigt sich ein ethischer, ja christlicher Ausweg aus der Hassspirale: Versöhnung. «Abgelegt habt ihr», schreibt der Apostel Petrus im zweiten Brief, «nun alle Bosheit, alle Arglist, Heuchelei und Missgunst und alle üble Nachrede.»



Thomas Illi
«reformiert.»-Redaktor
im Aargau

Die Fabrikkirche in Winterthur ist am Ende

Finanzen Vorstand und Leitungsteam der Winterthurer Fabrikkirche haben entschieden, den Betrieb bereits Ende Juli einzustellen. Der Kirchenrat hatte die Unterstützung von 160 000 Franken aus dem Budget der Landeskirche gestrichen, die Synode bestätigte den Entscheid im November knapp. Die Ausgaben der Fabrikkirche belaufen sich auf rund 700 000 Franken, gut 100 000 Franken erwirtschaftet sie selbst, 240 000 Franken hat der Winterthurer Stadtverband bezahlt. fmr

Bericht: reformiert.info/fabrikkirche

Das reformierte Labor ist gestartet

Kirche Die reformierte Kirche des Kantons Zürich startete das Projekt RefLab. Sie will auf Internetplattformen mit Menschen ins Gespräch kommen, die sich von den traditionellen kirchlichen Angeboten wenig angesprochen fühlen. Im Labor angestellt sind sieben Personen mit insgesamt 435 Stellenprozent, die Leitung hat der frühere Hochschulseelsorger Stephan Jütte. ca

Bericht: reformiert.info/reflab

Geschäftsführer für die Kirchgemeinde Zürich

Verwaltung Mit Manfred Hohl (46) hat die Kirchgemeinde Zürich einen neuen Geschäftsführer gefunden. Der Jurist ist zurzeit noch Gemeinbeschreiber von Winkel bei Büllach und wechselt im September nach Zürich. Die Schlüsselposition in der Verwaltung der fusionierten Kirchgemeinde war zuletzt längere Zeit ad interim besetzt. fmr

Christen in Nordkorea am stärksten verfolgt

Religion Auf dem aktuellen weltweiten Verfolgungsindex, den das christliche Hilfswerk Open Doors erstellt, bleibt Nordkorea das Land, in dem Christen am stärksten leiden. Gefolgt von Afghanistan, Somalia, Libyen, Pakistan und Eritrea. Am stärksten zugenommen hat die Gewalt gegen Christen in Burkina Faso. Open Doors definiert Verfolgung als «Feindseligkeit, welche die Christen wegen ihrer Verbundenheit mit Christus erleiden». Dazu zählt das Hilfswerk neben Gewalt auch Haltungen, Worte und feindselige Handlungen. fmr

Auch das noch

Mit Gottschalk und Jesus ins Quotenrisiko

Medien Privatfernsehen denkt gerne gross. So erstaunt es nicht, wenn RTL «die grösste Geschichte aller Zeiten» ankündigt und sie in einer «noch nie dagewesenen Art» erzählen wird. Die Geschichte steht in der Bibel und handelt von Kreuz und Auferstehung. Das Fernsehformat mit viel Popmusik hat sich in den Niederlanden bereits etabliert und wird nun nach Essen importiert. Als Erzähler wurde Thomas Gottschalk verpflichtet. Er freut sich, dass RTL «mit dieser Erlösungsgeschichte ins Quotenrisiko geht». fmr



Sie wollen beide das Präsidium der Zürcher Kirchenpflege übernehmen: Res Peter und Annelies Hegnauer.



Fotos: Martin Guggisberg

Im Duell werden Unterschiede deutlich

Wahlen Führungsverständnis, Sparprogramm, Mitgliederschwund. Am Podium von «reformiert.» standen die zwei Kandidierenden für das Zürcher Kirchenpflegepräsidium Rede und Antwort. Gewählt wird am 9. Februar.

Annelies Hegnauer sieht sich als bewährte Kraft mit viel Erfahrung und einem grossen Beziehungsnetz, Res Peter wirbt für sich als unverbraucher und hochmotivierter Behördenzugang «mit Schnauf für potenziell zehn Jahre». Am Podium der Zeitung «reformiert.», das am 16. Januar stattfand, stellten sich die Kandidierenden für das Kirchenpflegepräsidium der neufusionierten Zürcher Kirchgemeinde den Fragen des Moderators, Redaktionsleiter Felix Reich.

Die Stichwahl am 9. Februar ist nötig, da im ersten Wahlgang keiner der damals drei Kandidaten für das Präsidium das absolute Mehr erreichte. Durchaus kämpferisch war die Stimmung zwischen der pensionierten Kommunikationsfachfrau und dem bisherigen Neumünster-Pfarrer, der seine Stelle für die Kirchenpflege aufgibt. Obschon sich

Hegnauer und Peter politisch ähnlich positionieren, etwa die Ehe für alle befürworten und sich für Nachhaltigkeit einsetzen wollen, förderte das Rededuell im Kirchgemeindehaus an der Stauffacherstrasse Unterschiede zu Tage.

Etwa bei der Führungskultur. Sie wolle die Behörde «pragmatisch und kompromissbereit» leiten, sagte Hegnauer (65), die auch der Übergangskirchenpflege angehörte. Sie erzielte im November mit knappem Vorsprung das beste Resultat und will das Amt voraussichtlich nur bis zur nächsten Wahl 2022 ausüben, «um die neuen Strukturen zu festigen».

«Grüner Güggel» und Kovi Sie stehe für eine ökologische Kirche, dennoch dürfe die Zertifizierung der Kirchgemeinde mit dem Umweltlabel «Grüner Güggel» nicht übers Knie gebrochen werden, sag-

te Hegnauer. Und obwohl ihre Kirchgemeinde die Konzernverantwortungsinitiative (Kovi) unterstützt, sieht Hegnauer «auch andere Mittel», um deren Ziele zu erreichen.

Für Peter, der den «Grünen Güggel» 2010 in Büllach initiierte, sind das Umweltsiegel und die Kovi nicht verhandelbar. Er will in der Kirche eine «liberale Start-Up Mentalität» etablieren. «Gute Leute aussuchen, ihnen Vertrauen schenken und sie dann machen lassen» sei Teil seines Führungsverständnisses, sagte er.

Nicht nur Fragen zur Eignung für das Amt stellte Reich. Er sprach die wohl grösste Knacknuss an: den Mitgliederschwund. Ein Rezept dagegen könne sie nicht präsentieren, räumte Hegnauer ein. Sie setze darauf, dass es der Kirchenpflege mit zwei neugewählten jungen Mitgliedern besser gelinge, junge Menschen zu erreichen. Hegnauer gab

sich zuversichtlich, dass die «Talsole bald erreicht» sei. «Wir müssen mehr kommunizieren.» Oft sei das breite Angebot der Kirche den Menschen nicht bewusst.

Peter sieht mit Blick auf die Mitgliederzahl eine Chance in Zuzüglern. Die Kirche könne vermehrt Neankömmlinge ansprechen und dadurch eine neue Dynamik erhalten. Allerdings brauche es dafür innovative Projekte, etwa im Stil des Begegnungsprojekts Zytlos im Quartier Zürich-Enge. Peter (55) schlug deshalb vor, zehn Prozent des Budgets in einen neuen Innovationsfonds einzuzahlen. Beide Kandidaten bekannten sich zu einer «Kirche für alle», in der sowohl politisch links wie auch konservativ geprägte Menschen Platz finden.

Derzeit kaum Spardruck

Ein weiteres heikles Thema wurde diskutiert: das Sparen. Hegnauer und Peter erklärten beide, der Spardruck sei infolge der guten Konjunktur derzeit nicht hoch. In zwei bis drei Jahren müsse jedoch ein ausgeglichenes Budget vorliegen, so Hegnauer. Sie will Doppelspurigkeiten bei Angeboten vermeiden. Das könne auch dazu führen, dass weniger Mitarbeitende gebraucht würden. Peter hofft vor allem, mit der rechtzeitigen Sanierung von Immobilien später höhere Renditen zu erzielen. Cornelia Krause

«Helfen wir mit in Gottes Namen»

Migration Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz unterstützt das Bündnis «United4Rescue». Sie setzt sich damit für die Seenotrettung ein.

Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) positioniert sich in der Migrationspolitik. Jüngst entschied der Rat der EKS, das Bündnis «United4Rescue» zu unterstützen. Das von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) initiierte Aktionsbündnis setzt sich für die Seenotrettung von Migranten im Mittelmeer und eine Asylpolitik der EU auf Basis der Menschenrechte ein.

EKS-Präsident Gottfried Locher sagt: «Vor den Toren Europas ertrinken Menschen auf der Suche nach einer friedvollen Zukunft. Täglich. Helfen wir mit, Leben zu retten – in Gottes Namen.» Die EKS wird laut

Locher «einen symbolischen finanziellen Beitrag» bewilligen. Sie tritt dem Bündnis voraussichtlich nicht als Partnerin bei. Und zwar einzig aus formalen Gründen, weil sich die EKS etwa auch nie Initiativkomitees von Volksbegehren anschliesst.

Inhaltliche Übereinstimmung Bisher gehören dem Bündnis «United4Rescue» rund 150 deutsche Organisationen an. Neben der EKD auch diakonische Werke, Migrationsorganisationen, deutsche Landeskirchen, Kirchgemeinden und Einzelpersonen. Schweizer Kirchgemeinden und Kantonalkirchen

könnten auch beitreten. Ob die EKS dazu aufruft, war bei Redaktionsschluss noch nicht bekannt. Diese Forderung hatte das Netzwerk Migrationscharta am 7. Januar erhoben. In einem offenen Brief verlangte das Netzwerk von der EKS zudem, dem Bündnis beizutreten und es finanziell zu unterstützen.

Inhaltlich trägt die EKS alle vier Forderungen von «United4Rescue»



Aus der Seenot gerettet: Flüchtlinge auf dem Mittelmeer. Foto: Keystone

mit: Die EU und ihre Mitgliedstaaten sollen auf dem Mittelmeer eine Seenotrettung einrichten. Und auch die zivile Seenotrettung dürfe nicht länger kriminalisiert werden.

Für Bootsflüchtlinge fordert das Netzwerk faire Asylverfahren. Und Städte, die zusätzliche Flüchtlinge aufnehmen wollen, sollen das dürfen. Im letzten Jahr hat sich die EKS in einer interreligiösen Erklärung zu Flüchtlingsfragen bereits dafür ausgesprochen, Resettlement-Programme zum festen Bestandteil des Schweizer Asylsystems zu machen.

Schiff soll an Ostern auslaufen «United4Rescue» will ein Seenotrettungsschiff ins Mittelmeer schicken. An Ostern soll es auslaufen. Das Bündnis hat schon genug Spenden gesammelt, um bei der Ersterung eines Schiffes mitzubieten. Mitte Januar besichtigte eine Delegation das Forschungsschiff «Poseidon», das Ende Januar verkauft wird. Die geschätzten Kosten: eine Million Euro. Sabine Schüpbach

Eine Sprache für die Sinnlichkeit

Partnerschaft Erfüllte Erotik wünschen sich viele Paare nicht nur am Valentinstag. Fachleute raten, sich über Sexualität regelmässig auszutauschen.



Worte finden für etwas, das jenseits der Worte liegt: Hautkontakt, Körpernähe, Zärtlichkeit.

Foto: gettyimages

Am Anfang landeten sie häufig auf dem Küchentisch, wenn sie sich liebten. Nach drei Jahren spürte er kaum mehr Lust. Und sie war gelangweilt, weil es immer nur am Sonntagmorgen eine halbe Stunde lang Sex gab – nach dem immergleichen Muster. Simon Koller und Linda Berger, die in Wirklichkeit anders heissen, sind keine Einzelfälle. Paarberaterin Margareta Hofmann sagt: «Bei den meisten Paaren ist die Erotik am Anfang lustvoll. Dauert eine Beziehung mehrere Jahre, wird oft ein Partner unzufrieden.»

In Beratungen und Kursen der «Paarberatung und Mediation» in Uster ZH unterstützt Hofmann Paare wie Linda Berger und Simon Koller. Getragen wird das Angebot von der reformierten und der katholischen Kirche im Kanton Zürich. Wie viele andere schwieg das Paar über seine Probleme. «Dabei ist das Reden über Sexualität wichtig, um wieder emotionale Nähe zu schaffen», sagt die Psychologin.

Glückshormon gegen Stress

Simon Koller fand das zunächst befremdlich: Über Sex sprechen sei unerotisch. Auch die Angst, verletzt zu werden, hindert Paare am Gespräch. «Sexualität ist ein sensibler Bereich, man versucht, sich zu schützen», sagt Hofmann. Oft ermutigt sie Ratsuchende, zuerst herauszufinden, was sie in der Sexualität mögen. «Das ist oft schwerer zu sagen, als was man nicht will, weil man sich exponiert.» Linda Berger konnte ihrem Partner leicht mitteilen, dass sie Fesselspiele hasst, als er diese Fantasie äusserte. Doch auszusprechen, auf welche Weise sie gerne gestreichelt wird, gelang ihr nicht auf Anhieb. Beide mussten üben, sich gegenseitig unerfüllte sexuelle Wünsche mitzuteilen.

Durch Gespräche wie diese sei zwischen ihnen wieder Sinnlichkeit entstanden, erzählt Hofmann. Sie kuschelten mehr und hatten ab und an sogar wieder schönen Sex. «Und das weckt Lebensfreude, und es ist erst noch gesund.» Studien belegen die positiven Effekte von Umarmungen, Berührungen und Massagen. So wird beispielsweise bereits nach zehn Minuten Körperkontakt das Glücks- und Bindungshormon Oxytocin ausgeschüttet, welches wiederum Stress entgegenwirkt.

Reden über Sex ist laut der Psychologin besonders wichtig, wenn sich das Liebesleben eines Paares verändert. Klassisches Beispiel ist

die Geburt eines Kindes. «Die Sexualität verändert sich dadurch immer. Es ist wunderschön, wenn es einem Paar gelingt, darüber im Gespräch zu bleiben», sagt sie. Aber es ist nicht selbstverständlich: Hofmann berät viele junge Eltern, die sich als Liebhaberinnen und Liebhaber aus den Augen verloren haben.

Zärtlichkeiten im Alltag

Auch Martin Bachmann kennt Paare, die nicht so gut über Sexualität sprechen können. «Die meisten von uns haben das einfach nicht gelernt», meint der Berater im Mannebüro Zürich. Der offene Austausch helfe, das Liebesleben lebendig zu halten. Ebenso wichtig findet Bachmann die nonverbale Kommunikation. Er erzählt von einem befreudeten Paar. Der Mann und die Frau blicken sich im Alltag immer wieder in die Augen, berühren sich kurz und umarmen sich. «Wer körperlich so verbunden ist, spricht auch leichter über Sinnlichkeit.»

Doch es gibt auch Männer wie Jan P., der so unsicher und alleine ist, dass er sich in Pornografie verloren hat. In einer von Bachmann geleiteten Gruppe lernt er in einem geschützten Rahmen, über Scham, Lust und die konkrete Gestaltung der Sexualität zu sprechen.

Bachmann sagt, dass junge Menschen besser als früher lernen, über die Sexualität zu sprechen. «Sexualkunde gehört zum Lehrplan der Schulen. Viele tolle Lehrkräfte setzen sich dafür ein.» Wichtig findet der Sexologe aber, «dass junge Leute nicht nur über Risiken im Zusammenhang mit Sex Bescheid wissen, sondern auch Infos über nachhaltigen Genuss und Paarkommunikation erhalten». Sabine Schüpbach

Der heilige Valentin

Der Valentinstag geht möglicherweise zurück auf den heiligen Valentin, Bischof von Terni in Italien. Der christliche Märtyrer soll im 3. Jahrhundert Liebespaare getraut haben. Darunter waren auch Soldaten, die nicht hätten heiraten dürfen. Deshalb soll Valentin auf Befehl des römischen Kaisers Claudius am 14. Februar 269 enthauptet worden sein. Was daran stimmt, ist allerdings nicht so klar, und es gab auch mehrere Heilige namens Valentin, um die sich Legenden ranken. Die katholische Kirche strich den Feiertag 1969 aus dem liturgischen Kalender.

Gefangen in der Angst vor den Anderen

Politik Trotz der schweren Staatskrise in Libanon hofft der Theologe Fadi Daou auf Reformen. Er verlangt das Ende des religiösen Quotensystems.

Fadi Daou ist libanesischer Theologe. Das Gespräch mit ihm findet am 95. Tag der Proteste im Zedernstaat in der Zürcher Heks-Zentrale statt. Daou gibt sich optimistisch: «Vor allem die Jungen gehen auf die Strasse.» Nicht nur in Beirut, sondern landesweit. Endlich werde das korrupte System, in dem Regierung, Armee und Parlament streng nach Religionszugehörigkeit zusammengesetzt sind, infrage gestellt.

Wenige Stunden nach dem Interview werden verstörende Bilder aus Beirut gesendet. Die Polizei feuert mit Tränengas und Gummischrot auf die Demonstrierenden, Protestierende werfen Steine und Feuer-

werkskörper zurück, zertrümmern die Schaufenster der Banken.

Seine Zuversicht lässt sich der katholisch-maronitische Theologe dennoch nicht nehmen. Daou hofft, dass der Widerstand der mehrheitlich friedlichen Protestbewegung nach drei Monaten nicht erlahmt.

Kreislauf der Korruption

Hinter den Attacken auf die Finanzinstitute vermutet Daou Hisbollah-Anhänger. «Sie wollen die Wut von der Politik auf die Banken lenken.» Die Banken haben für das im Sturzflug befindliche libanesisches Pfund eine strikte Limite für den Devisen-umtausch erlassen. Die zentrale Kri-

tik der Demonstrierenden richtet sich laut Daou jedoch gegen das etablierte religionspolitische Proporzsystem. Was lange Zeit als Modell für eine friedliche Koexistenz von Muslimen und Christen in einer Nation betrachtet wurde, bezeichnet der Priester als ein «System der permanenten Selbstbereicherung, das sich nicht selber abschaffen will».

Seit 1943 werden alle wichtigen Stellen im Staat nach religiösen Kriterien besetzt. Die Religionszuge-

hörigkeit bestimmt die Zusammensetzung von Parlament und Regierung. Die religiösen Parteien nominieren auch die Kader der Banken, von denen wiederum Staatsgelder in die privaten Taschen der Politiker verschoben werden.

Fadi Daou erklärt die Korruption am Beispiel des hochverschuldeten staatlichen Elektrizitätswerks. Millionen von Dollar Zinsen kommen den Banken zugute, deren Teilnehmer und Manager selber mit den

Parlamentariern verhandelt sind. «Mit den Zinsen hätte man längst ein modernes Kraftwerk bauen können», kritisiert Daou, der wie viele andere Libanesen unter den Stromunterbrüchen leidet. Die Lücken werden durch private Generatoren überbrückt. Auch an den Generatorfirmen seien Politiker beteiligt.

«Die libanesische Elite profitiert von einem System der ständigen Selbstbereicherung.»



Fadi Daou
Maronitischer Theologe

Spiritualität ohne Grenzen

Lange konnte sich die kleptomane Elite an der Macht halten. Aus Angst vor den Anderen scharten sich Christen, Sunniten, Schiiten und Muslime hinter ihren jeweiligen Parteiführer. «Das zieht nicht mehr, speziell bei jungen Leuten nicht, die nach dem Bürgerkrieg 1991 geboren sind», sagt Daou.

Obwohl in Libanon so vieles in der Schwebe ist, hofft der Theologe auf eine erneuerte, pluralistische Gesellschaft, ohne Religionsghettos. Dafür mit einer «spirituellen Solidarität», die unterschiedliche Gläubige verbindet. Delf Bucher

Interview: reformiert.info/libanon

Am 9. Februar als Präsidentin der reformierten Kirchenpflege Zürich



Unsere Präsidentin
mit Power und Erfahrung
Annelies Hegnauer

Ich wähle **Annelies Hegnauer** als Präsidentin der Kirchenpflege Zürich, weil ...

«... es eine Frau braucht wie sie mit Erfahrung, Kompetenz, Engagement und Herz!»
Eva Fischlin
Bildung und Vermittlung
Nationalmuseum

«... wir uns gemeinsam für eine profilierte, offene und solidarische Kirche einsetzen.»
Michael Braunschweig
Ethiker, designierter
Kirchenpfleger KG Zürich

«... für sie und mich Integration zählt - in Wort UND Tat.»
Esther Maurer
Vizedirektorin Staatssekretariat
für Migration SEM

«... sie sich in der Übergangskirchenpflege als fähige Frau bewiesen hat.»
Robert Neukomm
Stadtrat SP von
1990 bis 2010

www.annelies-hegnauer.ch

Inneres Feuer für die Kirche



RES PETER
als Präsident der reformierten Kirchenpflege Zürich

www.res-peter.ch

reformiert.

Die App von «reformiert.» noch heute herunterladen unter punksieben.ch

Kirchenvertreter/innen nehmen immer wieder Stellung zu politischen Fragen. Kirchenleitungen und Pfarrpersonen greifen in Abstimmungskämpfe ein.

Wie tagespolitisch darf die Kirche sein?

In kurzen Inputs diskutieren Persönlichkeiten aus Politik, Kultur, Medien und Kirchen an dieser Tagung das Verhältnis von Kirche und Politik. In Ateliers zu aktuellen Themen vertiefen die Teilnehmenden das Gespräch.

Termin: SA 15. 2. 2020, 10.00 – 15.30 Uhr, Kulturhaus Helferei, Zürich
Kosten: CHF 65.— (inkl. Stehlunch); Studierende und Lernende gratis
Anmeldung/Kontakt bis 1.2.2020 an info@paulusakademie.ch
Programm: www.zrwp.ch/veranstaltungen

 **Universität Zürich**
 **ZRWP**
ZENTRUM FÜR RELIGION | WIRTSCHAFT | POLITIK

PAULUS AKADEMIE STELLT FRAGEN ZUR ZEIT

DIE LETZTEN DINGE LOUIS SPOHR
Verleih uns Frieden
FELIX MENDELSSOHN Bartholdy

1. Feb 2020
2. Feb 2020
CHORKONZERT

Reformierte Kirche Egg Sa 17.00 Uhr
Kirche St. Peter Zürich So 17.00 Uhr

Franziska Heinzen, Sopran
Annina Haug, Alt
Daniel Bentz, Tenor
Ernst Buscagne, Bass
Orchester 2020
Konzertmeisterin Nina Ulli
Schlosschor Greifensee
Gesamtleitung:
Chasper-Guró Mani

Tickets: www.schlosschor-greifensee.ch • Apotheke APODRO, Greifensee
Abendkasse ab 16.00 Egg ZH; Zürich St. Peter

Für mehr Freude im Leben:
Lebensqualität spenden



STIFTUNG BRUNEGG
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN
SEKRETARIAT:
T 055 254 10 20

Stiftung BRUNEGG | Brunegg 3 | Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9

Kontaktieren Sie uns, vielleicht können wir Ihnen helfen!

Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich

Zentralstrasse 2
8003 Zürich-Wiedikon
BüDa Tel. 044 492 39 90

info@bueda-zh.ch
www.bueda-zh.ch

Die Kunst, theologische Texte zu verstehen

Theologie kompakt
Lehrgang ab 28. März

info@fokustheologieref.ch
www.fokustheologieref.ch



Kloster Kappel

Ein besonderer Weg zur Osterfreude. Fasten, Beten, Malen wie im östlichen Mönchtum, 26. Feb. – 1. März

KlosterTage zu Ostern. Festtage individuell gestalten und doch in Gemeinschaft verbringen, 9. – 12. April

Tel. 044 764 87 84 | www.klosterkappel.ch

80 Jahre Unterwegs zum Du

Partnervermittlung persönlich - beratend - begleitend www.zum-du.ch
052 536 48 87

www.friedwald.ch

Baum als letzte Ruhestätte
75 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

DOSSIER: *Avec-Papiers*

Nach Jahren im Schatten die Eintrittskarte in die Gesellschaft

Migration Virginia Salcedos Weg führte von den Philippinen über Saudi-Arabien nach Genf. Unversichert und ohne Papiere zieht sie die Kinder anderer auf, um den eigenen eine Zukunft zu ermöglichen. Nach zwölf Jahren erhält sie die Aufenthaltserlaubnis.

Text: Cornelia Krause

Illustrationen: Rahel Nicole Eisenring

Virginia Salcedo sitzt vor der Regalwand im schwarzen Ledersessel. Hinter ihr stehen die Bücher ordentlich in Reih und Glied, eine Leselampe verströmt warmes Licht. Es herrscht Wohnzimmeratmosphäre. Bis sich die Glastür öffnet und die nächsten Reisenden hineindrängen, die sich an diesem nebelverhangenen Samstagnachmittag im November einen Kaffee im Genfer Hauptbahnhof gönnen.

Virginia Salcedo hat kein eigenes Wohnzimmer, in das sie Gäste einladen könnte. Ihr Zuhause ist der öffentliche Raum, obwohl er hohe Risiken für sie birgt. In erster Linie die Gefahr, entdeckt zu werden.

Eine einzigartige Initiative

Sie ist eine von geschätzt 13 000 Sans-Papiers, die im Kanton Genf leben. Und eine, die ihre Situation ändern will, dank einer schweizweit einzigartigen Initiative namens «Papyrus»: Die Genfer Behörden ermöglichen seit 2017 Hunderten Papierlosen, ihren Aufenthaltsstatus zu legalisieren. Nach Jahren des Schattendaseins dürfen die Betroffenen offiziell existieren und arbeiten.

Salcedo hat ihren Antrag gestellt und wartet jetzt auf den Bescheid vom Staatssekretariat für Migration in Bern. «Ich will mich beteiligen

«Ich will mich beteiligen und in der Schweiz Steuern zahlen.»

Virginia Salcedo
Hausangestellte

und Steuern zahlen. Ich will Teil dieser Gesellschaft werden», sagt sie, die bereits zwölf Jahre in Genf lebt. Virginia Salcedo sagt aber auch: «Selbst ohne Papiere ist es ein Privileg, hier zu sein.»

Es braucht den Blick in die Vergangenheit, um diesen Satz zu begreifen. Ihr fällt es nicht leicht, darüber zu reden. «Die Erinnerungen wühlen mich auf», sagt sie und nestelt am goldenen Stricktop.

Sie ist eine zierliche, gepflegte Frau: Halblange dunkle Haare, eine violette Brille, Jeans und silberne Glitzersneaker, die Fingernägel trägt sie beige lackiert. Den Kaffee bestellt sie auf Französisch, am Morgen war sie im Sprachunter-

richt. Ihre Geschichte erzählt sie auf Englisch, eine der Landessprachen ihrer Heimat, den Philippinen. Es ist die Geschichte einer Arbeitsnomadin. Vor 59 Jahren kam sie im südostasiatischen Inselstaat zur Welt. Sie ist die Tochter eines Kohlearbeiters, der auch einen Kleinbauernhof besitzt. Das christliche Elternhaus ist streng religiös.

Eltern bestanden auf Heirat

Mit 19 Jahren soll sie gegen ihren Wunsch heiraten. «Ich wusste, das kommt nicht gut mit diesem Mann,

ich bat meine Eltern, davon abzusehen.» Doch die Eltern bestehen darauf. Bald kommen die Kinder, erst vier Jungen, dann vier Mädchen. Und damit der Kampf um den Lebensunterhalt der Familie, dem ihr Ehemann nicht gewachsen ist. «Er trank viel und hangelte sich von Job zu Job», erzählt Salcedo.

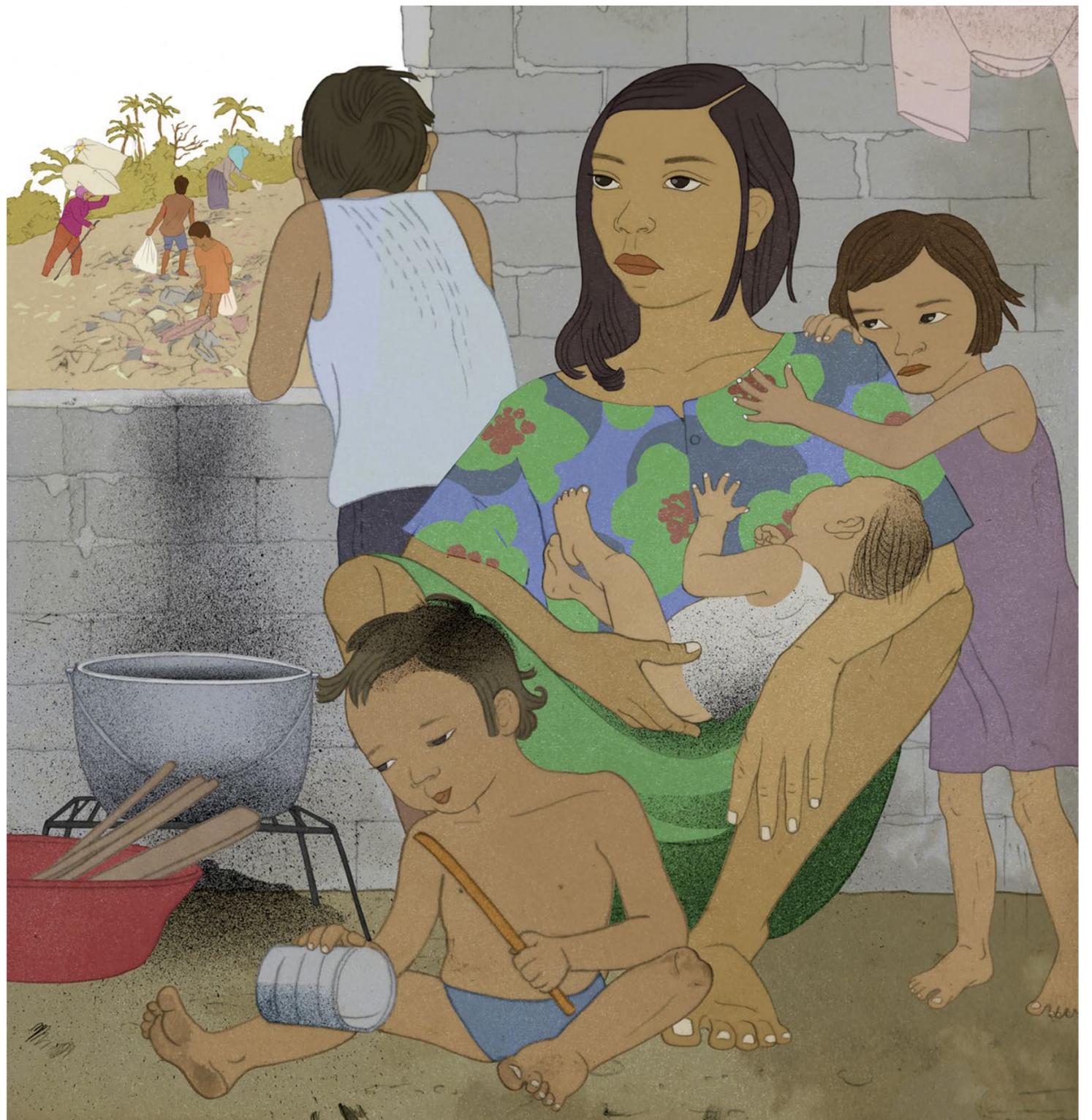
Sie hat gerade das fünfte Kind bekommen, als die Familie ins Visier der kommunistischen Rebellen der New People's Army gerät. Das Ehepaar hatte einen Bibelkreis auf einem nahen Armeestützpunkt be-

sucht. «Für die Rebellen waren wir Verräter.» Anderthalb Stunden bedrohen die Männer die Familie, halten den Eltern Gewehre an die Schläfen. «Das war der schlimmste Moment meines Lebens.» Sie weint.

Sie nimmt ein Taschentuch aus der Handtasche, macht eine Pause, bevor sie weiterspricht. Die Rebellen ziehen ab, wohl aus Angst, dass das Militär der Familie zu Hilfe kommt. Doch das Ehepaar fühlt sich nicht mehr sicher. Es folgen Umzüge von einer philippinischen Insel zur nächsten, mal zieht der Mann

weg und holt die Familie nach, mal lebt das Paar getrennt.

Mit sieben Kindern wohnen sie schliesslich in der Hauptstadt Manila. Der Mann trinkt, verspielt den kärglichen Lohn. Doch eine Scheidung ist keine Option. Bis heute gibt es die Möglichkeit im katholisch geprägten Land nicht. Die Familie lebt in der Nähe von Müllbergen, die älteren Kinder passen auf die Jüngeren auf. Virginia Salcedo verkauft bis spät am Abend Essen am Strassenrand für umgerechnet anderthalb Dollar am Tag.



Vor der Trennung: In Manila lebt die Familie in Armut und ohne Perspektiven.

Das Geld reicht kaum für Baby-nahrung, sie gibt dem Säugling Zuckerwasser. Eines Tages kommt der 8-jährige Sohn, sagt stolz: «Mama, ich kann dir helfen, ich habe ganz viel Geld.» Er hatte auf den Müllbergen Plastikflaschen gesammelt und weiterverkauft. «Der Gedanke, dass meine Kinder dort herumklettern, war mir unerträglich. Ich wusste, es muss sich etwas ändern», erzählt Virginia Salcedo.

Von Armut in Abhängigkeit

Sie zieht zurück aufs Land und bekommt dort das letzte Kind. Als die Tochter sechs Monate alt ist, erfährt sie von der Möglichkeit, in Saudi-Arabien als Hausangestellte zu arbeiten. Legal für 300 Dollar im Monat. Kurz darauf sitzt Salcedo im Flieger, die Kinder lässt sie bei ihrer Schwester und ihrem Mann.

Der Umzug wird für die damals 42-Jährige zu einer Reise aus der Armut in die Fremdbestimmung. Sie ist eine von mehreren Hausangestellten einer wohlhabenden Saudi-Familie. Sie putzt das Haus, umorgt die Kinder, ihren Lohn schickt sie auf die Philippinen. Einmal im Jahr fährt sie heim. Das Anwesen in Riad ist gross, aber seine Mauern sind die Grenzen ihrer Welt. Die Frauen dürfen nicht alleine auf die Strasse, ihren Glauben kann sie nicht leben. «Trotzdem hatte ich es gut mit der Familie. Sie waren freundlich.» Die Saudis nehmen Salcedo auf Reisen als Nanny mit. Sie sieht London, Pa-

ris, Madrid. Doch ihren Pass behalten die Arbeitgeber dabei stets ein.

Sie nimmt einen Schluck Kaffee, schaut sich um. Im Lokal herrscht ein Kommen und Gehen, in einer Ecke stapeln sich die Koffer einer kleinen asiatischen Reisegruppe. «Die Schweiz habe ich damals auch besucht.» Denn die Saudis besitzen in Crans-Montana ein Ferienhaus.

Virginia Salcedo ist mehrmals im Wallis, lernt eine Philippinerin kennen, die mit einem Schweizer verheiratet ist. «Sie hat mir gesagt: Bleib hier, du verdienst hier viel mehr.» Doch sie zögert. Denn dann könnte sie nicht mehr nach Hause und wieder zurück in die Schweiz reisen, sie wäre ja illegal im Land. Zudem kann sie sich ohne Pass nicht einmal ausweisen.

Irgendwann brauchen die Kinder in der Heimat Geld für höhere Schule und Studium. «Ich habe damals viel gebetet, Gott um Rat gefragt», erzählt sie. Nach sieben Jahren drücken ihr die Arbeitgeber in Dublin erstmals den Pass in die Hand. Sie soll alleine in die Schweiz fliegen, die Einkäufe aus Europas Metropolen ins Ferienhaus bringen und alles für die Ankunft der Familie vorbereiten. «Da wusste ich, das ist Gottes Zeichen.»

Sie bringt die Koffer nach Crans-Montana. In einem Brief entschuldigt sie sich: Sie müsse das für ihre Familie tun. Dann taucht sie unter. In Genf kann sie in einer Wohnung ihrer Freundin aus Crans-Montana

wohnen. Später zieht sie in ein anderes Studio, teilt sich ein Zimmer mit weiteren Sans-Papiers. Und arbeitet als Hausangestellte und Nanny: ohne Aufenthaltspapiere, weder kranken- noch sozialversichert.

Werbung in Sprachschulen

Nur zwei Tramstationen vom Bahnhofscafé entfernt sitzt Lisandro Nanzer in einem spärlich möblierten Büro. Die Jahre im Nahen Osten, die Flucht in die Schweiz, für den Sozialarbeiter des kirchlichen Hilfswerks Heks ist Salcedos Lebenslauf eindrücklich, aber nicht einzigartig. Vor gut einem Jahr hat sie ihn hier aufgesucht, sie brauchte Hilfe bei der Legalisierung.

Seit die Genfer Regierung im Februar 2017 das Programm «Papyrus» bekannt gemacht hatte, haben Nanzer und seine Kollegin mit anderen Organisationen und Gewerkschaften Hunderte Sans-Papiers beraten, geprüft, ob alle Kriterien für die Legalisierung erfüllt sind, und dann die Anträge an das kantonale Migrationsamt geschickt. Zudem machte der schlanke Mittdreissiger mit argentinischen Wurzeln Werbung für «Papyrus»: in Sprachschulen, Kirchengemeinden und anderen Treffpunkten der Papierlosen.

Nanzer kennt die Abgründe, die sich hinter den Mauern mancher Genfer Villa auftun: Stundenlöhne von zwölf Franken, permanente Verfügbarkeit, 12- oder 14-Stunden-Schichten. Er zieht eine vierseiti-

ge Liste hervor, die ihm eine Hausangestellte von einem Bewerbungsgespräch mitgebracht hat. Es ist eine detaillierte Aufgabenbeschreibung, tägliche, wöchentliche, monatliche Aufgaben.

Es ist so ziemlich alles dabei, was man im Haushalt überhaupt erledigen kann. Vom Staubwischen (auch unter dem Sofa) über das Zubereiten von Fruchtsalat (bevor die Früchte schlecht werden) bis hin zum Putzen der Reitstiefel, wenn die Tochter des Hauses aus dem Stall zurückkommt. Und die allerletzte Aufgabe, wenn alles andere erledigt ist: «Gut Französisch lernen!» Nanzer schüttelt den Kopf, er hat schon viel gesehen, aber diese Unverfrorenheit macht ihm zu schaffen.

Seine Erkenntnisse decken sich mit den Erfahrungen Salcedos. Ihr Lohn schwankte auf die Stunde gerechnet zwischen 11 und 13 Franken, 400 Franken im Monat gingen für die Miete drauf. Sie wechselte mehrmals den Arbeitgeber. Oft arbeitete sie lange Schichten auch in Randzeiten, ohne Lohnausgleich.

Ausbeuterische Arbeitgeber gibt es in allen Berufsfeldern. Sogar Angestellte des UN-Flüchtlingshilfswerks UNHCR sind dem Heks-Mitarbeiter Lisandro Nanzer bei der Arbeit begegnet. «Und die müssten es ja eigentlich besser wissen.»

Die Arbeitgeber können Sans-Papiers sozialversichern, doch nur wenige täten das, sagt er. Ab und an macht er aber auch gute Erfahrun-

gen: «Es gibt immer wieder Arbeitgeber, die faire Löhne zahlen, und solche, die ihre Angestellten bei der Legalisierung unterstützen.»

Ständige Unsicherheit

Wie Virginia kommen die meisten Sans-Papiers mit der Absicht ins Land, wenige Jahre zu bleiben. In der Regel mit konkreten Zielen, etwa Geld für Studiengebühren der Kinder zu verdienen. «Doch dann gibt es immer einen Grund, noch

«Es gibt immer wieder Arbeitgeber, die ihre Angestellten bei der Legalisierung unterstützen.»

Lisandro Nanzer
Heks-Sozialarbeiter

dazubleiben, ein neues Ziel.» So werden aus wenigen Jahren viele. Die vertraglosen Arbeitsverhältnisse bedeuten ständige Unsicherheit. «Es gibt Fälle, in denen Familien der spanischsprachigen Nanny nach vielen Jahren von jetzt auf gleich kündigen, weil die Kinder nun Englisch lernen sollen», sagt Nanzer.

Salcedo war trotz schwieriger Bedingungen mit den meisten Arbeitgebern zufrieden. «Wichtiger als der Lohn ist, dass mich die Familie respektiert.» Nur einmal ging sie von sich aus. Das Ehepaar mit schlossartem Anwesen nahe Genf habe sie «wie ein Tier behandelt». Sie musste gar ihre eigene Flasche mit Trinkwasser mitbringen.

Derzeit arbeitet die Philippinerin für ein Paar mit einem fünfjährigen Sohn. Den Jungen betreut sie, seit er ein Baby war. Sie verdient etwas über 3000 Franken im Monat, den Grossteil schickt sie nach Hause. Vor drei Jahren hat sich das Paar getrennt. Salcedo gab das Studio mit anderen Sans-Papiers auf und zog in die Wohnung der Frau. Rund zwölf Stunden pro Tag kümmert sie sich neben dem Kind um die Haushalte der Eltern. Am Wochenende springt sie ein, wenn die Mutter ausschlafen will. «Ich gehöre ja fast zur Familie, da macht mir das nichts aus.»

Weihnachten zu Hause

Die Teilnahme an «Papyrus» sprach sie mehrfach gegenüber den Arbeitgebern an. «Aber der Mann sagte, das sei zu kompliziert.» Ihm dürfte klar sein: Ist Salcedo den Behörden bekannt, wird er für die illegale Beschäftigung in den letzten Jahren zwar nicht bestraft. Doch ihm drohen Nachzahlungen der Sozialversicherungsbeiträge.

Am Ende meldete sich Salcedo ohne das Wissen des Paares für das Programm an. Sie rang sich auch dazu durch, weil ihre Mutter erkrankte und sie zu Besuch nach Hause wollte. Schon die Anmeldung für «Papyrus» macht es möglich, für ein paar Wochen ins Heimatland und zurück zu reisen.

Weihnachten 2018 sieht Virginia Salcedo nach über zehn Jahren Trennung ihre Kinder wieder. Drei Töchter holen sie am Flughafen ab. Im schummrigen Licht des Terminals habe sie die Mädchen zuerst gar nicht erkannt. «Dann haben sie sich auf mich gestürzt.» Sie lacht und nimmt einen Schluck Kaffee.

«Papyrus» definiert klare Kriterien zur Legalisierung

Dem Genfer Regierungsrat Pierre Maudet diene die «Opération Papyrus» in erster Linie dem Kampf gegen die Schwarzarbeit. Für Gewerkschaften und Sans-Papiers-Organisationen war sie ein Akt der Menschlichkeit. Erstmals ermöglichte ein Kanton in Zusammenarbeit mit dem Bund die breit angelegte Legalisierung von Papierlosen, indem er klare Kriterien für eine Aufenthaltsbewilligung definierte. Normalerweise legalisieren die Kantone allenfalls in nachgewiesenen Härtefällen den Aufenthalt von Einzelpersonen. Nach jahrelangen geheimen Diskussionen mit Sozialpartnern und Nichtregierungsorganisationen wurde «Papyrus» im Februar 2017 vorgestellt. Damals hatte der Kanton in einer Testphase bereits rund 600 Menschen die Aufenthaltsgenehmigung erteilt. Die Voraussetzungen: Die Personen müssen mindestens zehn Jahre im Kanton Genf gelebt haben (Eltern mit Schulkindern fünf Jahre). Sie müssen einen oder mehrere Jobs haben, finanziell unabhängig sein sowie Französisch lernen und ein Strafregister ohne Einträge vorweisen können. Die Unterstüt-

zung der Arbeitgeber ist für den Prozess nicht notwendig. Sie müssen auch keine Strafen infolge der illegalen Beschäftigung fürchten. Allerdings: Nachdem die Aufenthaltsbewilligung erteilt wurde, können die Behörden von den Arbeitgebern rückwirkend Sozialversicherungsbeiträge einfordern. Die Mehrheit der Sans-Papiers wird nach Einschätzung von Hilfswerken und Organisationen von ihren Arbeitgebern nicht versichert, obwohl dies möglich wäre.

Überwiegend Hausangestellte

Einer im Frühjahr 2019 gezogenen Zwischenbilanz zufolge stammen 74 Prozent der «Papyrus»-Anträge von Bewerberinnen aus dem Bereich Hauswirtschaft, 6 Prozent der Teilnehmenden arbeiten in der Gastronomie, 5 Prozent im Bau. Damit nehmen vor allem Frauen am Programm teil. Auch profitieren viele Kinder von «Papyrus». Wie viele Menschen schliesslich eine Aufenthaltsbewilligung bekommen, ist noch unklar. Bei ihrer Zwischenbilanz rechneten die Behörden mit etwa 3500 Personen. Gut 1800 Bewilligungen waren damals schon erteilt, zahlreiche Verfahren waren hingegen noch nicht abgeschlossen. Das Programm «Papyrus» lief auf Ende Dezember 2018 aus, seitdem wird das Prozedere leicht abgeändert weitergeführt. Dabei wurden einzelne Kriterien, etwa mit Blick auf bereits vorhandene Sprachkenntnisse verschärft.

Die Genfer Regierung lässt das Programm mit der Studie «Parchemins» wissenschaftlich begleiten. Forscher der Universität Genf und des Unispitals untersuchen derzeit die gesundheitlichen und sozioökonomischen Effekte der Legalisierung (Interview Seite 8).

Basel will nachziehen

Schätzungen des Bundes zufolge leben in der Schweiz rund 76 000 Sans-Papiers, davon rund 28 000 im Kanton Zürich, 13 000 im Kanton Genf, 12 000 im Kanton Waadt, 4000 in Basel-Stadt und 3000 im Kanton Bern. «Papyrus» könnte grundsätzlich als Blaupause für die Regularisierung dienen. Die grössten Chancen für politische Unterstützung eines solchen Verfahrens sehen Fachleute in stark städtisch geprägten Kantonen. So will etwa Basel-Stadt nachziehen. 2017 forderten dort Parlamentarierinnen und Parlamentarier verschiedene Parteien, dass die Regierung eine Legalisierung von Papierlosen nach dem Muster Genfs prüfe. Die dortige Anlaufstelle für Sans-Papiers richtete daraufhin beim kantonalen Migrationsamt neun Gesuche ein. Sieben wurden bewilligt, zwei sind derzeit noch hängig. «Das zeigt, dass das Prozedere grundsätzlich funktioniert, wieweil die Kriterien streng sind», sagt Fabrice Mangold, Co-Leiter der Anlaufstelle. Im Kanton Zürich lehnt der Regierungsrat eine breit angelegte Legalisierung hingegen ab.

Zum ersten Mal lernt sie ihre neun Enkelkinder kennen. «Jedes überreichte mir eine Blume zur Begrüssung.» In ihren Augen glänzen Tränen. 23 Personen waren sie bei der Weihnachtsfeier: Kinder und Schwiegertöchter, Enkel. «Es war unbeschreiblich.» Die Familie hält das Wiedersehen in Bildern und Filmen auf Facebook fest. Enkel und Schwiegertöchter posieren mit Salcedo – an der Wand prangen goldene Buchstabenballone: «Welcome Home Mama».

Die Kinder haben für das Wiedersehen T-Shirts gekauft mit der Aufschrift «Family is Love». Und erstmals seit Jahren feiern sie Virginia Salcedos Geburtstag gemeinsam. Sie verlegen die Feier vor. Am eigentlichen Termin Mitte Januar muss sie wieder in der Schweiz sein.

Ein Abbild der Community

Die philippinisch geprägte Gemeinde CCFI teilt ihr an einer Ausfallstrasse gelegenes Gebäude mit einer spanischsprachigen Kirche. An diesem Nachmittag finden sich gut 50 Gemeindeglieder ein. Vorwiegend Frauen, viele davon Hausangestellte – ein Abbild der philippinischen Community in Genf.

Auf einer Bühne singen vier Frauen und ein Mann mit Mikrofonen christliche Popmusik. «God is great.» Virginia singt klar und kräftig mit. Nach zwei Liedern begrüssen sich die Gottesdienstbesucher, viele umarmen sich. Pastor Romeo Matutina hält die Predigt auf Englisch, er erzählt vom Advent als Zeit des Hoffens. «Hoffnung ist der Arbeitgeber, der dir den Job anbietet», sagt er. Und: «Es gibt immer wieder Zeiten, in denen Gott uns prüft.»

Fortsetzung Seite 8

Angst vor den Nachbarn

Für das Treffen hat Virginia Salcedo das Thai-Restaurant im Einkaufszentrum La Praille vorgeschlagen. Hier geht sie manchmal mit Freundinnen essen. Die Geschäfte sind geschlossen, in den Schaufenstern hängen noch die Black-Friday-Plakate neben blinkender Weihnachtsdeko. Das Restaurant ist gegen halb zwölf fast leer. Salcedo hat ihre Freundin Julia Torres (Name geändert) mitgebracht. Auch sie ist eine philippinische Sans-Papiers, die bereits seit 20 Jahren in Genf lebt. Meh-

«Wir haben jahrelang für eine Legalisierung gebetet.»

Romeo Matutina
Pastor CCFI

rere Jahre teilten sie sich ein Zimmer, Salcedo im Stockbett unten, Torres oben.

Virginia Salcedo spricht ein Tischgebet, bedankt sich bei Gott für das Essen und die Gemeinschaft. Für sie sind die Tage am Rande der Gesellschaft vorbei, für Julia Torres sind sie noch Realität.

Am meisten Sorge machen den Sans-Papiers die Nachbarn. Sie befürchten, von ihnen angeschwärzt zu werden, wie Julia Torres erzählt. «Man muss leise sein und unauffällig. Und das, obwohl philippinische Frauen gerne zusammen kochen, viel lachen und auch einmal singen», bestätigt Salcedo.

Bei der Arbeit gibt es strikte Regeln: Die Tür nicht öffnen, wenn nie-

mand erwartet wird. Das Telefon nur annehmen, wenn der Anrufer bekannt ist. Und stets muss im öffentlichen Raum das Abonnement für Tram und Bus griffbereit sein.

Eigene vier Wände, in denen man auch einmal ausgelassen sein darf, in denen man sich sicher fühlt, fehlen. Immerhin darf Salcedo in die Wohnung ihrer Arbeitgeberin hin und wieder Freundinnen einladen, wenn die Frau abends ausgeht. Ein Stück Heimat findet sie zudem in der Kirche, zu der die Frauen nach dem Mittagessen aufbrechen.

Ein Abbild der Community

Die philippinisch geprägte Gemeinde CCFI teilt ihr an einer Ausfallstrasse gelegenes Gebäude mit einer spanischsprachigen Kirche. An diesem Nachmittag finden sich gut 50 Gemeindeglieder ein. Vorwiegend Frauen, viele davon Hausangestellte – ein Abbild der philippinischen Community in Genf.

Auf einer Bühne singen vier Frauen und ein Mann mit Mikrofonen christliche Popmusik. «God is great.» Virginia singt klar und kräftig mit. Nach zwei Liedern begrüssen sich die Gottesdienstbesucher, viele umarmen sich. Pastor Romeo Matutina hält die Predigt auf Englisch, er erzählt vom Advent als Zeit des Hoffens. «Hoffnung ist der Arbeitgeber, der dir den Job anbietet», sagt er. Und: «Es gibt immer wieder Zeiten, in denen Gott uns prüft.»

Fortsetzung Seite 8



Das Haus der Arbeitgeber setzt ihrer Welt enge Grenzen: Virginia Salcedo in Saudi-Arabien.



Offiziell gibt es sie nicht: Virginia Salcedo als Nanny in Genf.

Die Predigt ist nahe an der Lebensrealität der Gläubigen. «Eini-ge sind auf Jobsuche, das Thema ist für sie extrem wichtig», sagt er nach dem Gottesdienst. Ebenso die Bot-schaft, dass sich alles verändern, besser werden kann. «Papyrus» sei ein gutes Beispiel: «Jahrelang haben wir für eine Legalisierung gebetet.»

Matutina wirbt in der Gemeinde für das Programm. Lisandro Nan-zer vom Heks stand schon einmal auf der Bühne des Gemeindegottes-dienstsaals. «Aber es gibt auch viele, die die Kri-terien nicht erfüllen, weil sie zum Beispiel noch nicht lange genug in der Schweiz leben», sagt Matutina. Die Gemeinde sei Anknüpfungspunkt für viele Neuankömmlinge, ein Anker, eine Ersatzfamilie.

Im Foyer gibt es ein philippini-sches Buffet, in Teig gebackene Bananen, gebratene Nudeln. Virginia Salcedo erzählt, wie sie unter der Trennung der Familie litt, die jün-gste Tochter nicht einmal mehr neben ihr schlafen wollte, als sie aus Sau-di-Arabien zu Besuch kam.

Sie hat die Kinder anderer aufge-zogen, die eigenen mussten für sich schauen. «Das war manchmal hart. Aber ich musste das tun, als Mutter ist es meine Aufgabe, den Kindern eine gute Zukunft zu ermöglichen.»

Ihre Söhne und Töchter konnten ein grosses Haus auf dem Land bau-en, ein zweites in der Stadt kaufen, wo viele von ihnen studierten. Zwei Söhne seien IT-Experten, eine To-chter Lehrerin, eine andere Apotheke-rin, zählt sie auf. In ihrer Stimme schwingt Stolz mit.

Als Touristin nach Madrid Heimkehren will Virginia Salcedo noch nicht. Die zwei jüngsten Kin-der sind noch in der Ausbildung, sie muss Geld verdienen. Mittels Vi-deotelefonie und Chat hält sie leich-ter Kontakt zu ihrer Familie als vor 15 Jahren. Ausserdem erreichen sie aus dem Heimatdorf ab und an Bit-ten um Geldspenden etwa für Schul-bücher. «Ich bin froh, wenn ich et-was von dem zurückgeben kann, was ich hier bekommen habe. Die

«Die Schweiz ist ein Segen für mich – mit und ohne Papiere.»

Virginia Salcedo
Hausangestellte

Schweiz ist ein Segen für mich – mit und ohne Papiere.»

Auch möchte sie den neuen Auf-enthaltsstatus für sich auskosten: Als Touristin will sie europäische Hauptstädte besuchen. Als Erstes Madrid, mit einer Freundin.

Zukunftssorgen sind ihr geblie-ben. Sie muss eine neue Stelle fin-den. Nach der definitiven Trennung ihrer Arbeitgeber will der Mann den Lohn nicht mehr zahlen. Sie vermutet, er wolle vermeiden, für Sozial-versicherungsbeiträge nachträglich zur Kasse gebeten zu werden.

Die Predigt von Pastor Matutina und das Beten um Erfolg bei der Ar-beitssuche haben Salcedo besonders berührt. Sie ist zuversichtlich. «Gott hat mir immer eine Lösung, immer einen Weg gezeigt.» Mitte Januar kommt sie aus den Philippinen zu-rück. Bei Bewerbungsgesprächen will sie nun selbstbewusster auf-treten, für sich einstehen. «Ich kenne jetzt meine Rechte.»

«Als würde ihre biologische Uhr schneller ticken»

Gesundheit Yves-Laurent Jackson ist am Genfer Unispital für besonders schutzbedürftige Patienten zuständig. Er erforscht, was die Legalisierung für die Gesundheit einstiger Papierloser bedeutet.

Haben Sans-Papiers besondere me-dizinische Bedürfnisse?

Yves-Laurent Jackson: Ja und Nein. Natürlich erwischt sie die Grippe. Oder sie werden schwanger wie an-dere Frauen auch. Aber sie leben unter einem enormen Stress, arbei-ten meist hart und sind mit perma-nenter Unsicherheit konfrontiert. Chronische Krankheiten wie Diab-etes zeigen sich früher oder treten gehäuft auf. Als würde ihre bio-logische Uhr schneller ticken. Der Stress und die oft jahrelange Tren-nung von der Familie schlagen auf die Psyche. Das Umfeld beeinflusst die Gesundheit stark.

Sie forschen, ob sich die Legalisie- rung auf die Gesundheit auswirkt. Welche Erkenntnisse gibt es?

Noch ist es zu früh für eine Bilanz, viele, die an unserer Studie teilneh-men, stecken noch im Prozess der Legalisierung. Aber wir sehen, dass die Menschen sich gesundheitlich

besser fühlen, je näher sie der Auf-enthaltsbewilligung kommen. Sie haben mehr Zuversicht in die Zu-kunft, Zugang zu mehr Ressourcen und mehr Stabilität. Sie können Plä-ne schmieden, Beziehungen einge-hen. Sie müssen nicht mehr nur von Tag zu Tag leben. Und dass sie wie-der ihre Familie besuchen dürfen, ist sehr wichtig.

Das klingt doch ermutigend.

Stimmt. Es ist eine Verwandlung, sie schlüpfen in eine neue gesell-schaftliche Rolle. Aber die Euphorie könnte sich als Strohfeuer erwei-sen. Denn selbst wenn diese Men-schen aus dem Schatten ins Licht treten und sich die Rahmenbedin-gungen verbessern: Sie sind noch immer unten auf der sozialen Lei-ter. Viele arbeiten nicht in dem Job, für den sie qualifiziert sind, sie können sich oft keine eigene Woh-nung leisten, daran ändert auch der Aufenthaltsstatus wenig.

Genf geht bei der Versorgung von Unversicherten einen anderen Weg als die übrigen Kantone. Warum?

Der Zugang zum Gesundheitssys-tem ist eine Frage der Ethik und der Menschlichkeit. Wir wollen, dass versicherte und unversicherte Per-sonen gleich gut behandelt werden. Genf hat anders als die meisten Kan-tone die medizinische Versorgung von Unversicherten nicht an Orga-nisationen ausgelagert. Sie erfolgt im öffentlichen Gesundheitssystem. Wir betreiben eine Praxis im Stadt-zentrum. Dort schauen sich ausge-bildete Pflegefachleute die Patienten an und vermitteln sie wenn notwen-dig an uns Ärztinnen und Ärzte im Krankenhaus weiter.

Wer kommt für die Kosten auf?

Einen Teil übernimmt der Kanton. Die Menschen sollen früh kommen, denn wenn sie den Arztbesuch her-auszögern, wird die Behandlung nur schwieriger und teurer. Je nach

Einkommen zahlen die Patienten dazu. Wir animieren sie, sich kran-kenzuversichern. Das ist für Sans-Papiers möglich, viele wissen es nur nicht. Oder sie scheuen die re-gelmässigen Kosten, die ein finan-zielles Risiko darstellen in einem un-sicheren, oft schlecht bezahlten Job.

Interview: Cornelia Krause



Yves-Laurent Jackson

Der Mediziner unterrichtet an der Uni-versität Genf und leitet am Unispital die Abteilung für besonders schutz-bedürftige Patienten. Im Rahmen der vierjährigen Studie «Parchemins» befragt er rund 460 Sans-Papiers zu ihrem Gesundheitszustand. Zwei Drittel legalisieren ihren Status.



Legal im Land: Doch noch ist die Zukunft für die Philippinin ungewiss.



Aufmerksam zuhören: Marianne (2. von rechts) und René Jaccard (Bildmitte) an einem Klimagespräch. Foto: Brot für alle

Nicht nur vom Klimawandel reden

Kursangebot Die Hilfswerke Brot für alle und Fastenopfer wollen das Leben auf ökologischen Kurs bringen und lancieren die Klimagespräche. Das Training für Nachhaltigkeit soll den CO₂-Ausstoss beträchtlich reduzieren.

Dass sich die Erde immer stärker erwärmt, der Meeresspiegel steigt und die Gletscher schmelzen: Diese Botschaft ist bei den Schweizerinnen und Schweizern angekommen. So rangiert die Angst vor dem Klimawandel auf dem vierten Platz im Sorgenbarometer. Gleichzeitig verzeichnet beispielsweise die Fluggesellschaft Swiss ein Rekordjahr. Zwischen Klima-Angst und ökologischem Handeln klafft eine Lücke.

Die Lücke schliessen
Die Kluft wollten die Psychotherapeutin Rosemary Randall und der Ingenieur Andy Brown überwinden. Die Briten entwickelten CO₂-Gruppengespräche. Dabei nehmen Teilnehmerinnen und Teilnehmer ihren individuellen CO₂-Ausstoss unter die Lupe und üben mit der Unterstützung der Gruppe einen klimaschonenden Lebensstil ein. Seit Anfang Jahr werden die Klimagespräche auch in der Deutsch-

schweiz von den Hilfswerken Brot für alle und Fastenopfer für eine breite Öffentlichkeit angeboten. In Zürich starteten sie Mitte Januar.

René und Marianne Jaccard moderieren bis Mai sechs Gespräche mit einer Gruppe von acht Leuten. Die beiden Jaccards sind eine Idealbesetzung: Er ist Mediziner mit dem naturwissenschaftlichen Blick, sie Psychologin, die die inneren Pro-

«Ich bin selber überrascht, wie viel CO₂ ich einsparen kann.»

René Jaccard
Arzt und Klimagespräch-Moderator

zesse wie Ängste und Konflikte thematisiert, die beim Verändern des Lebensstils auftreten können. Die beiden engagieren sich selbst bereits im Verein «Klima-Grosseltern Schweiz», der sich insbesondere für die Klimagerechtigkeit zwischen den Generationen einsetzt.

«Unsere Generation war und ist zu lange sorglos und unbedarf unterwegs gewesen», sagt Marianne Jaccard. Die Hinterlassenschaften der menschengemachten Erderwärmung gehen sie schon allein wegen der «intergenerationellen Klimagerechtigkeit» mit anderen Menschen an, die ebenfalls ihren persönlichen CO₂-Ausstoss reduzieren wollen.

Bringt reden überhaupt etwas? Wissen nicht längst alle, dass weniger Fleisch auf dem Speiseplan oder Duschen statt Baden weniger Treibhausgase freisetzt? «Ich war selber überrascht, wie ich mein Alltagsverhalten weiter optimieren konnte», sagt René Jaccard. Mit seiner

Frau hatte er im vergangenen Jahr die sechs Einheiten eines Klimagesprächs in einer Gruppe von acht Leuten unter der Leitung von zwei Moderatoren absolviert.

Ziel ist es, den Schweizer Durchschnitt an durch Konsum und Mobilität verursachtem Ausstoss von Treibhausgasen deutlich zu unterbieten, der bei rund 14 Tonnen CO₂-Äquivalenten liegt. Besonders hilfreich sei das akribische Erfassen der zurückgelegten Auto- und Bahnkilometer sowie des Strom- und Wasserverbrauchs gewesen. «Anfangs war ich wegen des vielen Messens etwas skeptisch», sagt René Jaccard.

Die Freude am Entdecken
Mittlerweile entdeckten die beiden ein beträchtliches Sparpotenzial in ihrem Alltag. «Wir sind in einem ständigen Lernprozess, versuchen, achtsam und kreativ neue Wege zu gehen, sei es beim Essen, Reisen, Konsumieren», sagt Marianne Jaccard. Sie betont zugleich, dass der neue Lebensstil mit dem Entdecken und dem Sichfreuen «an den kleinen Dingen des Lebens» einhergehe. Und ihr Mann ergänzt: «Veränderungen zu wagen, das hat etwas Befreiendes und Lebendiges.»

In sechs Gruppen-Workshops, die jeweils zwei Stunden dauern, werden die Bereiche Wohnen, Mobilität, Ernährung und Konsum sowie deren Folgen fürs Klima durchleuchtet und Ansätze gesucht, den eigenen CO₂-Ausstoss klar zu verringern. Aber was bringt die Anstrengung des Einzelnen bei einer Krise dieses Ausmasses? Von der fatalistischen Fangfrage lässt sich René Jaccard nicht beirren: «Nur wenn viele Menschen mitmachen, werden Politik und Wirtschaft zum Handeln gezwungen.» Delf Bucher

Erfolgreich gestartet

Bereits die Pilotphase der neu lancierten Klimagespräche von Brot für alle und Fastenopfer erweisen sich als ein Erfolg. Beinahe alle Kurse sind ausgebucht und viele Interessierte haben sich schon auf einer Warteliste eingetragen. Pascal Schnyder von BfA wirbt deshalb dafür, dass sich viele der jetzigen Teilnehmenden zu Moderatoren ausbilden lassen. «Wir hoffen, dass sich die Klimagespräche im Schneeballsystem über die ganze Schweiz ausbreiten.» Interessenten können sich jetzt schon auf dem Internet in eine Warteliste eintragen.

www.sehen-und-handeln.ch

Kindermund



Das Tal grünt und grünt und es nimmt kein Ende

Von Tim Krohn

Gestern hat die Gemeindeversammlung fast einstimmig beschlossen, dass unser Tal auch die nächsten zehn Jahre ein einziger Naturpark bleiben soll. Zur Feier wollte Bigna heute mit einer Kuhglocke durchs Dorf ziehen, aber Not, der Bauer unten am Fluss, gab ihr keine. «Er ist sauer wegen der Abstimmung», erzählte sie, «er sagt, jetzt kann das Feriendorf nicht gebaut werden, und ohne das Feriendorf stirbt das Tal aus.» Besagtes Feriendorf soll eine Schickimicki-Klientel ins Tal locken, mit Schneekanonen, Boutiquezeile, beheizten Sesselliften ...

«Natürlich wird das Dorf gebaut», sagte ich, «nur vielleicht jetzt etwas grüner.» «Not sagt aber, es ist schon grün.» «Das wird behauptet, aber in Wahrheit ist es alles andere als grün.» «Was wäre denn grün?» «Sag du es mir», schlug ich vor, «wie würdest du so ein Feriendorf bauen?»

«Aus Holz von unserer Sägerei», sagte sie wie aus der Pistole geschossen, «das riecht ganz herrlich. Und eine Sesselbahn wäre schon nett, aber unsere kleinen Bügellifte dürfen sie uns nicht wegnehmen, die sind so gemütlich. Mama sagt immer, sowas findet man sonst nirgends mehr, und dass die Gäste genau deswegen zu uns kommen. Glaubst du das auch?»

«Ja, das glaube ich auch. Aber was bieten wir ihnen, wenn zu wenig Schnee zum Skifahren liegt?» «Was bieten», es ist doch alles da», rief Bigna. «Wir suchen Hirsche und werfen Steine in den Rom und rutschen auf dem Hintern den Hang hinab und ...»

«Und wenn es regnet?» «Machen wir eine Zukunftswerkstatt!» Die kannte sie aus dem Kindergarten. «Dort planen wir, wie die Welt sein soll, wenn wir erwachsen sind.» «Das heisst, dein Feriendorf ist für Kinder?» «Ja klar. Die Eltern dürfen schon auch kommen, aber vielleicht langweilen sie sich. Erwachsene langweilen sich furchtbar schnell.» «Stell ihnen einen Fernseher ins Zimmer.» «Nein, ich weiss, wir machen für sie Kurse, wie man die Welt sieht, dass sie nicht langweilig ist.» Sie strahlte. «Die Kinder geben die Kurse?» «Genau, und dafür bekommen wir Geld, und mit dem Geld laden wir arme Kinder ins Feriendorf ein. Ist das grün?» «Ich weiss nicht, aber schön.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Verliere ich meinen Mann an den Alkohol?

Mein Mann trinkt heimlich im Keller. Als ich ihn dabei erwisch habe, kam es zum Streit. Später konnten wir miteinander reden, er schlug eine Paarberatung vor. Ich bin trotzdem enttäuscht: Warum trinkt er so viel? Wir haben aus meiner Sicht soweit alles gut gemacht: Beruf, Kinder, Haus. Mir scheint, mit dem Alkohol macht er sein Ding für sich allein. Haben wir uns verloren? Mein Vertrauen ist im Moment futsch. Was soll ich tun?

Betrachten wir zunächst Ihre Lebensphase. Sie haben «alles gut gemacht» in der Eltern- und Berufsrolle. So weit, so gut. Jetzt kommt die Zeit der Wiedernäherung als Paar. Gefragt ist Interesse am Du. Das sind Übergänge mit Herausforderungen.

Wichtig ist: Ihr Mann ist kein Alkoholiker. Wäre er es, würde er mit Abwehr und Passivität reagieren. Sie schildern jedoch, wie sie ihn mit ihren Beobachtungen konfrontierten, wobei es zunächst zu einem heftigen Streit kam. Ein paar Tage später suchte er aber ein klärendes Gespräch mit Ihnen. Seither hat er die Flaschen weggeräumt, für sich einen Coach gebucht, seinen Sport wieder aufgenommen und sie gebeten, zu einer Paarberatung mitzukommen. Das alles zeigt die Übernahme von Selbstverantwortung. Dieser Mann packt Veränderung an.

Das steht im Gegensatz zu einem typischen Suchtverhalten. Der Alkoholkonsum ihres Mannes kann verschiedene Gründe haben. Vielleicht versucht er damit, Stress zu kompensieren und seine Gefühle zu regulieren, oder er will ungelebten Sehnsüchten Raum geben.

Ihre Enttäuschung trotz der positiven Veränderung ist verständlich. Sie beobachten und bleiben misstrauisch, haben Angst vor einem Rückfall. Ein kurzzeitiger Rückzug zur Selbstregulation sei Ihnen gestattet, indem Ihr Mann die Familienverantwortung übernimmt. Haben Sie eine vertraute Freundin fürs Gespräch? Klären Sie für sich, ob Sie trotz der Krise Interesse und Liebe für Ihren Partner verspüren. Investieren Sie in offene Gespräche ohne gegenseitige Vorwürfe. Verbringen Sie Zeit zu zweit. Sind Sie als Part-

nerin auch bereit, bei sich selbst hinzuschauen und Dinge zu verändern? Wenn ja, entstehen neue Schritte auf einem neuen Pfad, Sie werden herausfinden, wo er hinführt. Auf Sie wartet ein Lebensabenteuer!



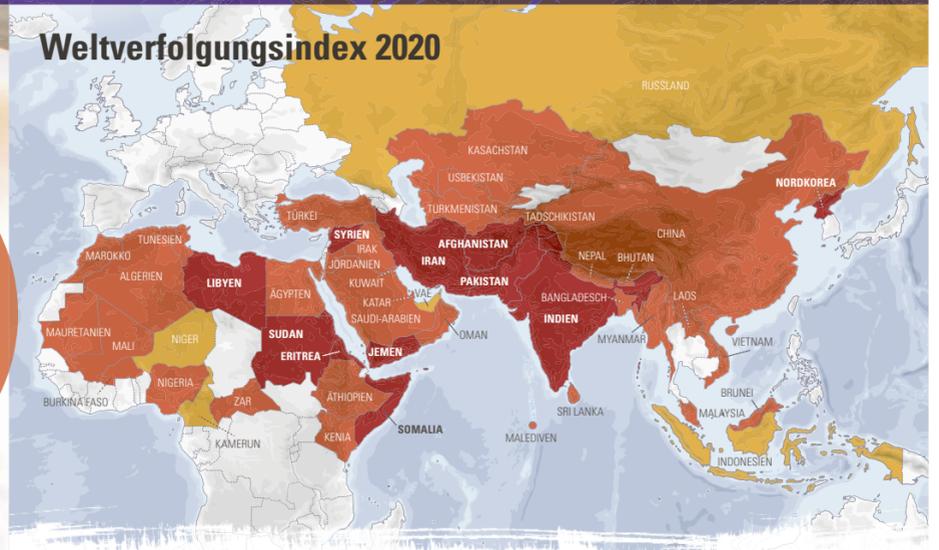
Margareta Hofmann,
Paar- und Familien-
therapeutin,
Paarberatung Uster

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

«260 Millionen Christen weltweit leiden schwere Verfolgung. Zusammen können wir uns einsetzen und die Not lindern.»



Seit 1955 hilft Open Doors verfolgten Christen in heute über 60 Ländern mit Schulung und sozio-ökonomischen Projekten.



Auf www.opendoors.ch/index können Sie:

- » **Sich informieren:** Erfahren Sie mehr über verfolgte Christen und verbinden Sie sich mit ihnen durch Gebet.
- » **Spenden:** Unterstützen Sie aktuelle Projekte dort, wo die Christen am meisten verfolgt werden.
- » **Spendenkonto Open Doors (Nothilfe)**
IBAN CH20 0900 0000 1027 4393 2 (Postfinance)
Postkonto: 10-274393-2



Open Doors
Im Dienst der verfolgten Christen weltweit

Open Doors **Schweiz** | Prax Roussy 4b | CH-1032 Romanel s/Lausanne
+41 21 731 01 40 | info@opendoors.ch | www.opendoors.ch

kultour
WWW.KULTOUR.CH

Wandern durch Samarien

20. – 28. APRIL 2020
Mit Daniel Aebersold

Balkan - Reiz des Unbekannten

25. MAI – 5. JUNI 2020
Mit Pfr. René Meier

Musikreise Italien

3. – 8. JULI 2020
Mit Pfr. Beat & Airi Rink

Kreuzfahrt Alaska

31. JULI – 12. AUGUST 2020
Mit Ruedi Josuran

PFARRBERUF FÜR BERUFSLEUTE

Sie suchen eine neue Herausforderung und sind interessiert an Lebensfragen, Theologie, Geschichte und Sprachen. Wir führen Sie zum Theologiestudium an der Universität Bern oder Basel.

Informationsanlass 18. Februar 2020

Campus Muristalden, Muristrasse 8, 3006 Bern
19:30 - 20:45 Uhr, Trigon Raum 1.11

Anmeldeschluss 15. März 2020

Ausbildung ab August 2020

Information und persönliche Beratung

www.theologischeschule.ch

079 362 7370 / info@theologischeschule.ch

**50 Jahre
Kirchlich-Theologische
Schule 1969-2019**
Einladung zur Jubiläumsfeier
am Samstag, 25. April 2020

reformiert.

**Folgen Sie uns auf
[facebook/reformiertpunkt](https://www.facebook.com/reformiertpunkt)**

Tipps

Ausstellung

Wissen für das visuelle Zeitalter

Immer mehr Daten, immer komplexere Fakten fallen in der Wissensgesellschaft an. Um dies von Bildern geprägten Menschen von heute zu vermitteln, braucht es Visualisierungen. Das Museum für Gestaltung zeigt in einer Ausstellung über Informationsdesign verschiedene Anwendungen vom Gedruckten bis hin zur interaktiven Animation. Auf dem Bild wird mit 3D-Brille der Schwund des Aletschglatschers greifbar gemacht. **bu**

«Wissen in Bildern», bis 8. März 2020, Museum für Gestaltung Zürich, Toni-Areal.



Gletscherschwund im Aletsch mit 3D-Brille veranschaulicht.

Foto: zvg

Spielfilm



Nina Meurisse als Camille. Foto: zvg

Leben und Sterben einer mutigen Fotojournalistin

Die junge Fotojournalistin Camille Lepage dokumentierte Tod und Terror in der zentralafrikanischen Republik, bis die junge und mutige Frau selbst 2014 ums Leben kam. Der tief berührende Film von Boris Lojkine über die idealistische Französin begeisterte in Locarno und erhielt den Publikumspreis 2019. **bu**

Camille. Regie: Boris Lojkine, 2019, Frankreich. Kinostart: 27. Februar 2020.

Sachbuch



Paradies nach H. Bosch. Foto: Wikipedia

Parforceritt durch die Welten des Jenseits

Kurz und verdichtet durchschreitet Bernhard Lang religionsübergreifend die Jenseitswelten, zeigt den Wandel der Höllen- und Paradiesvorstellungen von der Antike bis heute. Zur Sprache kommt auch der Abschied vom Jenseits, ausgelöst von Naturwissenschaft und oft von der modernen Theologie. **bu**

Bernhard Lang: Himmel, Hölle, Paradies. Beck, München 2019, 128 S., Fr. 15.90.

Agenda

Gottesdienst

Festgottesdienst zur Orgelrenovation
Margrit Fluor (Orgel), Kantorei St. Peter, Sebastian Goll (Leitung), Pfr. Ueli Greminger (Liturgie, Predigt).
So, 2. Februar, 10 Uhr
Ref. Kirche St. Peter, Zürich

Ökumenischer Erlebnissgottesdienst

«Alles hat seine Zeit». Thomas Leuenberger alias «Baldrian» mit einer poetischen Performance und im Dialog mit Pfr. Ulrich Hossbach, Pater Julius Zihlmann, Ulrich Meldau (Orgel).
So, 2. Februar, 17 Uhr
Ref. Kirche Enge, Zürich

Gospelkirche

Malcolm Green (Gesang, Saxofon), Georgij Modestov (Klavier), Pfrn. Yvonne Meitner (Predigt).
So, 2. Februar, 17–18 Uhr
Ref. Kirche, Oberengstringen

Segnungs-Gottesdienst

«Liebe». Pfrn. Milva Weikert und Team, Marielle Studer (Orgel).
So, 9. Februar, 10 Uhr
Ref. Kirche, Andelfingen
Gleichzeitig Kindergottesdienst im KGH, www.ref-andelfingen.ch

Predigtreihe «Frauen der Reformation»

Mit Pfrn. Carina Russ.
– 9. Februar: Katharina Schütz-Zell
– 23. Februar: Margaret Hottinger
– 15. März: Katharina Luther
Jeweils sonntags, 10 Uhr
Ref. Kirche, Regensdorf
Weitere Gottesdienste in der Reihe im April und Juni: www.kirche-furtal.ch

Poesievesper

Texte von Luisa Famos. Daniel Brylewski (Klavier), Pfrn. Brigitte Becker (Lesungen, Liturgie).
Di, 11. Februar, 18.30 Uhr
Ref. Johanneskirche, Zürich

Politischer Abendgottesdienst

«Woher nehmen wir die Kraft für das politische Engagement?» Gret Haller, ehem. Nationalrätin, Publizistin.
Fr, 14. Februar, 18.30 Uhr
Fraumünster, Chor, Zürich

Begegnung

Ritualfeier «Imbolc»
«Das Fest der Göttin Brigid – Mariä Lichtmess. Pfrn. Renate von Ballmoos.
Sa, 1. Februar, 19.30 Uhr
Ref. Predigerkirche, Zürich

Männerreise nach Armenien

«Unbekanntes Armenien – Kultur, Geschichte, Gegenwart». Rundreise für Männer aus allen Gemeinden. Leitung: Pfr. Thomas Maurer, Knonau und Wangen-Brüttisellen, Yasha Solomonyan.
8.–17. Mai, mit Verlängerung bis 20.5.
Kosten: Fr. 3173.–. Anmeldung bis 10.2.: Thomas Maurer, 044 767 07 32, www.refwb.ch («Angebote»)

Bildung

Tagung «Wie tagespolitisch darf die Kirche sein?»

Referate und moderierte Dispute von VertreterInnen aus Kirchen, Ethik, Politik, Kultur und Medien. Ateliers zu aktuellen gesellschaftlichen Themen.
Sa, 15. Februar, 10–15.30 Uhr
Kulturhaus Helferei, Zürich
Kosten inkl. Stehlunch: Fr. 65.–, Legi/IV Fr. 45.–, Auszubildende gratis. Anmeldung bis 3.2.: www.paulusakademie.ch

Singwochenende

Werke von Henry Purcell einstudieren mit der «Johanneskantorei» unter der Leitung von Marco Amherd.
– 21./22. Februar, Fr, 19.30–21.30 Uhr
Sa, 10–16.30 Uhr (Proben)
– So, 23. Februar, 11 Uhr (Aufführung)
Einsingen 10 Uhr
Limmathal/ref. Johanneskirche, Zürich
Anmeldung bis 14.2.: www.kirche-industrie.ch («Musik»)

Grundkurs zur Sterbebegleitung

Ausbildung für Angehörige, freiwillige Sterbebegleitende und Interessierte.
24. Februar bis 30. März, jeweils montags, 9–12 Uhr und 13–16.30 Uhr
Caritas, Beckenhofstr. 16, Zürich
Kosten: Fr. 960.–. Anmeldung bis 10.2.: 044 366 68 74, www.caritas-zuerich.ch/diakoniekurse

Kurs «Weg zur Osterfreude»

Vorbereitung auf Ostern nach christlich-orthodoxer Mönchstradition. Veganes Fasten, Kontemplation, Ikonenmalen. Leitung: Nina Gamsachurdia, Kunsthistorikerin, Ikonenrestauratorin.
26. Februar bis 1. März
Kloster Kappel, Kappel am Albis
Kosten: Fr. 390.–, zzgl. Pensionskosten. Anmeldung: 044 764 88 30, www.klosterkappel.ch

Meditationskurs

«Zwischen Himmel und Erde: Die Meditation der Elemente Luft und Erde». Peter Wild, Theologe, Meditationslehrer.
Mi, 11.3./18.3./25.3./1.4., 19.30–21 Uhr
Ref. Kirche, Bachs
Kosten: Fr. 50.–. Anmeldung bis 28.2.: Pfrn. Gerda Wyler, 079 555 81 64, www.kirche-stadlerberg.ch

Kultur

Lichtshow «Genesis II»

Die immersive Lichtinstallation des Künstlerkollektivs Projektill erzählt in Farben, Formen und Klängen die Tage 4 bis 7 der Schöpfungsgeschichte.
31. Januar bis 15. März (nicht täglich)
Citykirche Offener St. Jakob, Zürich
Eintritt: Fr. 10.–, Jugendliche/Kulturlegi Fr. 5.–, Kinder gratis. Verkauf: Ticketino, keine Abendkasse. Aufführungen: www.genesiszurich.ch

Kinderkonzert

Die Orgelfee Alexa erzählt die Geschichte eines Zauberers, der hoch in den Bergen sein Unwesen treibt. Barbara Meldau (Geschichte, Orgel, Klavier), Helene Schulthess (Flöte).
Sa, 1. Februar, 17 Uhr
Ref. Kirche Enge, Zürich
Eintritt frei, Kollekte

Gospelkonzert

«Rock my Soul». Gospel, Bluegrass, Jazz. Gospelchor Thalwil und Band, Felix Bachmann (Leitung).
So, 2. Februar, 17 Uhr
Ref. Kirche, Thalwil
Eintritt frei, Kollekte

Lesung und Gespräch

In der Reihe «literarisch boldern». Mit Kaspar Schnetzler, «Adieu, Monsieur Monet», Bilgerverlag 2019.
So, 2. Februar, 17 Uhr
Seminarhotel Boldern, Männedorf
Eintritt inkl. Apéro ab 16.30 Uhr: Fr. 25.–.

Orgelmusik zur Mittagszeit

Werke von Mozart, Boyvin, Meyer, Rudolf Meyer, Winterthur.
Do, 6. Februar, 12.15–12.45 Uhr
Citykirche Offener St. Jakob, Zürich
Eintritt frei, Kollekte. Weitere Konzerte an jedem ersten Donnerstag im Monat bis 4.6.: www.citykirche.ch

Erzählung «Di säbe sibe Täg»

Genesis 1+2, erzählt und erläutert von Moni Egger, Theologin, Märchen- und Bibelerzählerin. Für Erwachsene und Kinder ab 8 Jahren.
Di, 11. Februar, 15.45–16.30 Uhr
Citykirche Offener St. Jakob, Zürich
Eintritt frei, Kollekte.
Siehe auch «Lichtshow Genesis II»

Orgelkonzert

«Flüchtiger als Wind und Welle flieht die Zeit». Werke von Zachow, Bach und Bachsöhnen. Nicoleta Parascivescu, Theodorskirche Basel.
Fr, 14. Februar, 18.15–18.50 Uhr
Ref. Kirche, Pfäffikon
Eintritt frei, Kollekte

Leserbriefe

reformiert. 1/2020, S. 3
«Menschenrechte sind keine Verhandlungsmasse»

Weit entfernt vom Wir

Herr Locher spricht im Interview von Demokratie als Teil der reformierten Kirche: von Argumentieren, von Streiten und Entscheiden, von Miteinander und Austausch. Gerade das habe ich jedoch vor dem wichtigen Ja des Kirchenbundes zur Ehe für alle am meisten vermisst! Wo und wann wurden die zahlenden Mitglieder der reformierten Kirche in die Diskussion einbezogen? Wo durften wir darüber abstimmen? Ebenso die vielen verschiedenen Pfarrpersonen, wo war ihre Meinung gefragt? Ich finde das enttäuschend und frustrierend. Wir sind vom erstrebten «Wirgefühl» weit entfernt.
Monika Mantel, Igis

Der Herr baut das Haus

Gottfried Locher folgt mit seinen Aussagen dem Zeitgeist. Auf Kritik am Ja zur Ehe für alle reagiert er mit widersprüchlichen Allgemeinplätzen. Gott selbst kommt im Interview nirgends vor. Dabei würden dessen Worte aus dem Alten Testament den Rat daran erinnern, wie sehr sich die Evangelische Kirche Schweiz (EKS) mit ihrer Mitgliedschaft im Weltkirchenrat schuldig macht. Denn dieser favorisiert die Ersatztheologie und antiisraelische Kampagnen. Man vergesse ob des Umbaus der EKS den Psalm 127 nicht: «Wenn der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen!» Ein Ja zur Konzernverantwortungsinitiative bedeutet, zahlreichen Unternehmen die Rolle eines Weltpolizisten aufzuzwingen, sie zum Spielball prozessfreudiger Nichtregierungsorganisationen zu machen. Warum gehen diese nicht gegen Missstände tolerierende Regierungen vor?
Hanspeter Büchi, Stäfa

reformiert. 1/2020, S. 5–8
Dossier: Ewig leben?

Gefährliche Gedanken
Das Gehirn als Datenspeicher via Software erneut zu benützen? Ich finde diesen Gedanken mehr als gefährlich für die zukünftige Entwicklung der Menschheit. Das Gehirn wie auch der Mensch als

von Gott erschaffene Bestandteile müssen sich doch weiter entwickeln können. Dass Gott letztendlich das letzte Wort hat, sollte eigentlich klar sein. Mit ewig leben ist die Seele gemeint und nicht das Gehirn oder der Mensch in seinem Körper. Was nach unserem Ableben geschieht, können wir nur vermuten. Uns via Datenspeicher klonen zu wollen, wäre meiner Meinung nach der falsche Ansatz.
Martin Fischer, Worb

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info
Gesamtauflage: 702724 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Sabine Schüpbach (sas)
Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert.Zürich
Auflage: 220 963 Exemplare (WEMF)
45369 reformiert. Zürich: Erscheint vierzehntäglich. Im August erscheint nur eine Ausgabe
Herausgeber: Trägerverein reformiert. zürich, Zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag
Postfach, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Stadt Zürich: 043 322 18 18, info@i-kg.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen@reformiert-winterthur.ch
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder reformiert@schellenbergdruck.ch
Tel. 044 953 11 80

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate
Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch
Nächste Ausgabe: 14. Februar 2020
Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG



Porträt

Das eigene Privileg als Verpflichtung

Solidarität Yvonne Kurzmeyer weiss, dass sie viel Glück hatte. Deshalb will sie sich für Menschen engagieren, denen es weniger gut geht als ihr.



Am liebsten Lebensmittel aus der Nähe: Yvonne Kurzmeyer im Hofladen «La Fèrme 1794» in Murten.

Foto: Manuel Zingg

Was sie mit dem Preisgeld machen will, weiss Yvonne Kurzmeyer noch nicht. 200 000 Franken hat sie von der Brandenberger-Stiftung erhalten, die jährlich Personen auszeichnet, «die sich unter grösstem Einsatz um das Wohl der Menschheit verdient gemacht haben».

Es ist 19 Jahre her, dass Kurzmeyer die Berner Tafel initiierte, aus der ein schweizweites Projekt wurde. Die Schweizer Tafel verteilt heute in zwölf Regionen täglich etwa 16 Tonnen überschüssige Lebensmittel von Grossverteilern an soziale Institutionen wie Obdachlosenheime, Gassenküchen oder Notunterkünfte. Für das Projekt nutzte Kurzmeyer ihr Netzwerk von Grossbanken bis Unternehmensberatungen und investierte 700 000 Franken aus dem eigenen Vermögen. «Hätte ich arbeiten müssen, hätte ich das Projekt nicht verfolgen können», sagt die Exfrau eines Bankiers.

Der Aufstieg des Vaters Die Welt sei ungerecht, sagt Kurzmeyer. «Die einen werden reich, die anderen arm geboren.» Bereits als Kind erkannte sie, dass sie privilegiert ist. Ihr Vater kannte beide Seiten. Denn er schaffte den Aufstieg vom Sohn eines Knechtes und einer Magd zum Unternehmer. Seine Herkunft vergass er nie. «Ich hö-

re ihn heute noch sagen: Hartes Brot ist nicht hart, kein Brot ist hart.» Der Vater liess die Tochter immer wissen, dass ihr Lebensstil nicht selbstverständlich sei, und hielt sie

Yvonne Kurzmeyer, 63

Die Luzernerin besuchte das Primarlehrerseminar und eine Handelsschule. Nach Stellen in der Hotellerie war sie Verkaufsleiterin in der väterlichen Firma. Seit 2014 amtiert Kurzmeyer als Ehrenpräsidentin in der von ihr gegründeten Schweizer Tafel. Sie wohnt in der Nähe des Murtensees.

.....

.....

dazu an, Verantwortung zu übernehmen, für jene, denen es weniger gut geht. «Ich bin das Gejammer leid, was alles schlecht läuft auf dieser Welt», sagt Kurzmeyer. Sie wolle lieber etwas verändern.

So war es bereits 2001, als sie sich mit der Gründung der Berner Tafel gegen die Lebensmittelverschwendung und für die Sensibilisierung für Armut in der Schweiz einsetzte. Heute beschäftigt sie unter anderem die Einsamkeit in der Schweiz. Sie will Gastronomen in Murten davon überzeugen, in ihren Restaurants Gemeinschaftstische einzurichten. Tische, an die sich jene Gäste setzen können, die das Gespräch mit anderen suchen.

Wenn der gebürtigen Luzernerin eine Idee sinnvoll erscheint und ihr Freude bereitet, dann verfolgt sie ihr Ziel hartnäckig. «Ich gebe

.....

«Wenn ich ein Projekt verfolge, bin ich ganz schön hartnäckig.»

.....

nicht so schnell auf, wenn ich ein Projekt umsetzen will.» Sie lacht. Überhaupt lacht Kurzmeyer oft beim Gespräch im Café des zum Bio-Hofladen umgebauten Bauernhofs «La Fèrme 1794» in Murten.

Das Gleichgewicht finden

Die 63-Jährige ist sich bewusst, dass es Glück braucht, zur richtigen Zeit mit den richtigen Leuten zu reden, um ein Projekt umsetzen zu können. «Vielleicht ist das altmodisch, aber ich gehe lieber persönlich vorbei oder rufe an, als dass ich eine Mail schreibe.» Sie will eine unmittelbare Reaktion auf ihre Idee.

Die zweifache Mutter ist gerne von Menschen umgeben. Seit ihre Kinder ausgezogen sind, ist das Gästezimmer ständig von Freundinnen belegt. Zurzeit wohnt eine Bekannte bei ihr, die nach 15 Jahren im Ausland in der Schweiz wieder Fuss fassen will. «Jeder Mensch hat etwas zu geben», sagt Kurzmeyer. «Egal ob Geld, Zeit oder Leidenschaft.» Wichtig sei, die Balance zwischen Nehmen und Geben zu finden.

Yvonne Kurzmeyer vertraut darauf, dass ihr bald eine gute Idee kommt, wie sie das nun auf einem Konto parkierte Preisgeld gemeinnützig einsetzen kann. «Ich lasse mich treiben.» Unter Druck zu entscheiden, sei nie gut. Nicola Mohler

Gretchenfrage

Chris von Rohr, Musiker:

«Auf Erden ist Gott für mich gelebte Liebe»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr von Rohr?

Gott ist eine universelle Kraft, die alles natürlich regelt. Auf Erden ist Gott für mich gelebte Liebe, ich glaube nicht an einen personifizierten Gott. Viele Kirchen spielen mit der Ungewissheit, was nach dem Tode kommt, mit diesen Schuld- und Sühne-Höllenbildern, aber es gibt nur die menschengemachte Hölle. Nach dem Tod sind alle gleich: Sternent Staub in der universellen Suppe. Von der Kirche wünsche ich mir mehr Seelsorge für Menschen in Not, sonst werden die Gotteshäuser noch leerer, und Sekten haben noch mehr Zulauf.

Ihre Biografie heisst «Himmel, Hölle, Rock'n'Roll». Wofür stehen darin der Himmel und die Hölle?

Der Himmel für die Höhepunkte und Magie im Leben, die Hölle für Tiefschläge. Rock'n'Roll für Musik und Liebe, die mich gerettet haben. Musik ist Therapie. Ich kenne nichts Stärkeres, um Gefühle und Anliegen auszudrücken und Menschen zusammenzubringen. Ein gutes Konzert feiert das Leben auf freistem und höchstem Level.

Sie pfeifen auf die konventionellen Pfade und leben unbeirrt Ihre Leidenschaft für die Musik. Woher haben Sie diese Kraft?

Aus meinen Genen, meiner sozialen Herkunft und aus den Sternen. Meine Eltern waren grossartig, trotz allen Spannungen. Meine Mutter brachte mir bei, gross zu denken und Vollgas zu geben, ohne die wichtigen Details und eine gewisse Sorgfalt aus den Augen zu verlieren. Mein Vater konnte seine künstlerische Ader nicht ausleben, das übernahm ich für ihn.

Welche Werte vermittelten Sie Ihrer Tochter?

Zu Weihnachten dankte sie mir, ihr meine Lebenslust und meinen Mut vererbt zu haben. Wie wunderbar! Auf dem Sterbebett kümmert dich nicht, wie viele goldene Schallplatten an den Wänden hängen sondern, ob du als Vater gut genug warst. Interview: Anouk Holthuizen



Chris von Rohr (69) gründete die Rockband Krokus und war elf Jahre Produzent von Gotthard.

Foto: zvg

Christoph Biedermann



Mutmacher

Als der Metzger nach dem Namen fragte

Die letzte Zeile in einem Gedicht von Günter Eich heisst: «Ich sage dir nicht oft genug, dass ich dich liebe.» Diesen Satz haben mein Mann und ich uns vor vielen Jahren zu Herzen genommen, wir sagen das einander immer wieder, und das tut unserer Beziehung gut. Auch fremden Personen teile ich mit, wenn mich etwas gefreut hat. Ich melde der Physiotherapeutin, dass mir die Entspannungsübungen gutgetan haben, oder dem Metzger, wenn uns das Fleisch besonders geschmeckt hat, das er uns das letzte Mal

empfohlen hat. Er hat sich über das Kompliment sichtlich gefreut und wahrhaftig nach meinem Namen gefragt. Von den Kirchenmusikern in meinem Umfeld weiss ich, dass es ihnen Freude bereitet, wenn jemand sie lobt und auf ein bestimmtes Orgelstück anspricht. Ich denke, die Sprache ist ein wunderbares Mittel, um einander freundlich zu begegnen. Gerade wir nüchternen Schweizer und Schweizerinnen könnten sie noch öfter nutzen, um einander eine kleine Freude zu machen oder einander zu ermutigen.

Verena Büchli ist freischaffende Germanistin und pensionierte Deutschlehrerin. Sie lebt in Zürich-Witikon reformiert.info/mutmacher